

Thomas Trenckmann

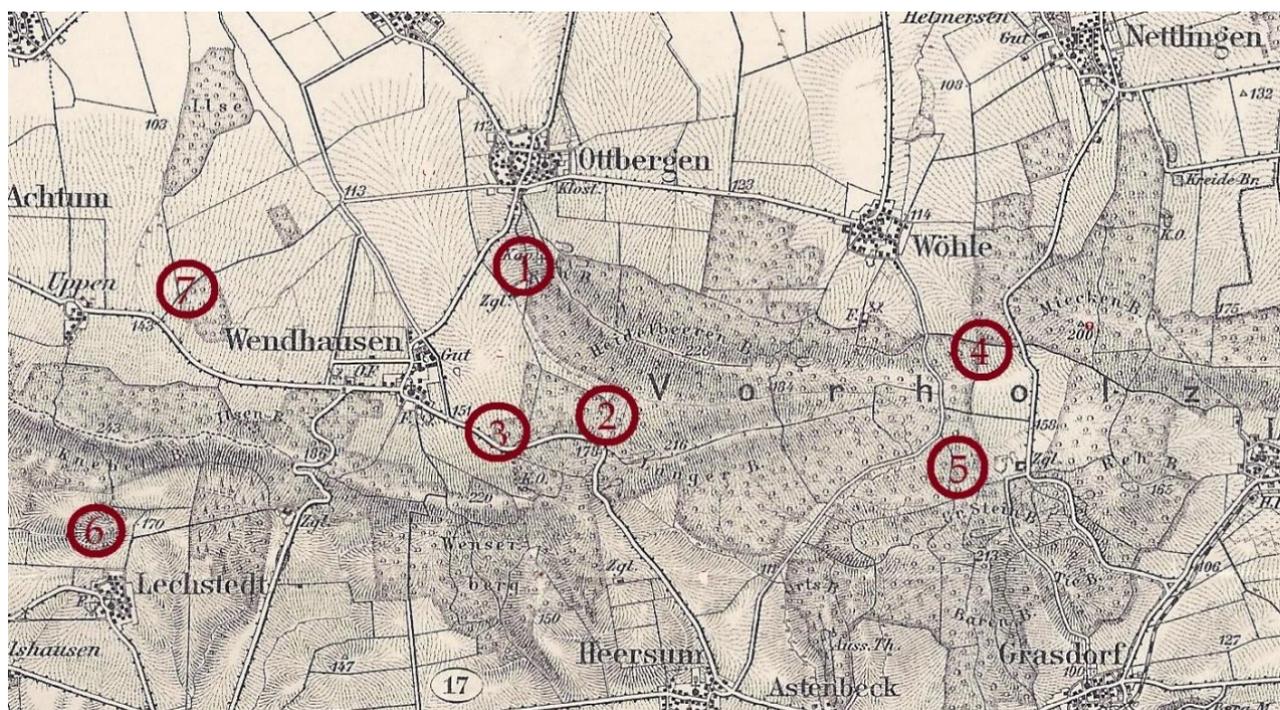
Vorholz - Orte und Sagen

Das Vorholz ist ein waldbedeckter Naturraum, der sich von Hildesheim bis nach Burgdorf/ Assel hinzieht. Seine Seitenhölzer waren in historischer Zeit das Ilsenholz und die Barnte bis fast vor Bettmar und Einum sowie Döhren, Gröfde und Karbusch unterhalb der Sackriede zwischen Ottbergen und Wöhle. Andere wurden verkleinert oder ganz vom Vorholz abgetrennt, so der Furscher bei Nettlingen. Die Ohe daneben ist ganz verschwunden. Wald wandelte sich zu Buschland und wurde zu Acker, so auch das Eberlah südwestlich von Nordassel.

Unzählige Geschichten haben die Menschen am und im Vorholz erlebt und sich gegenseitig davon erzählt. Kaum eine hat die mehr als 1300 Jahre, in denen unsere Dörfer existieren, überdauert. Sind es wirklich nur noch die folgenden 7?

Inhalt

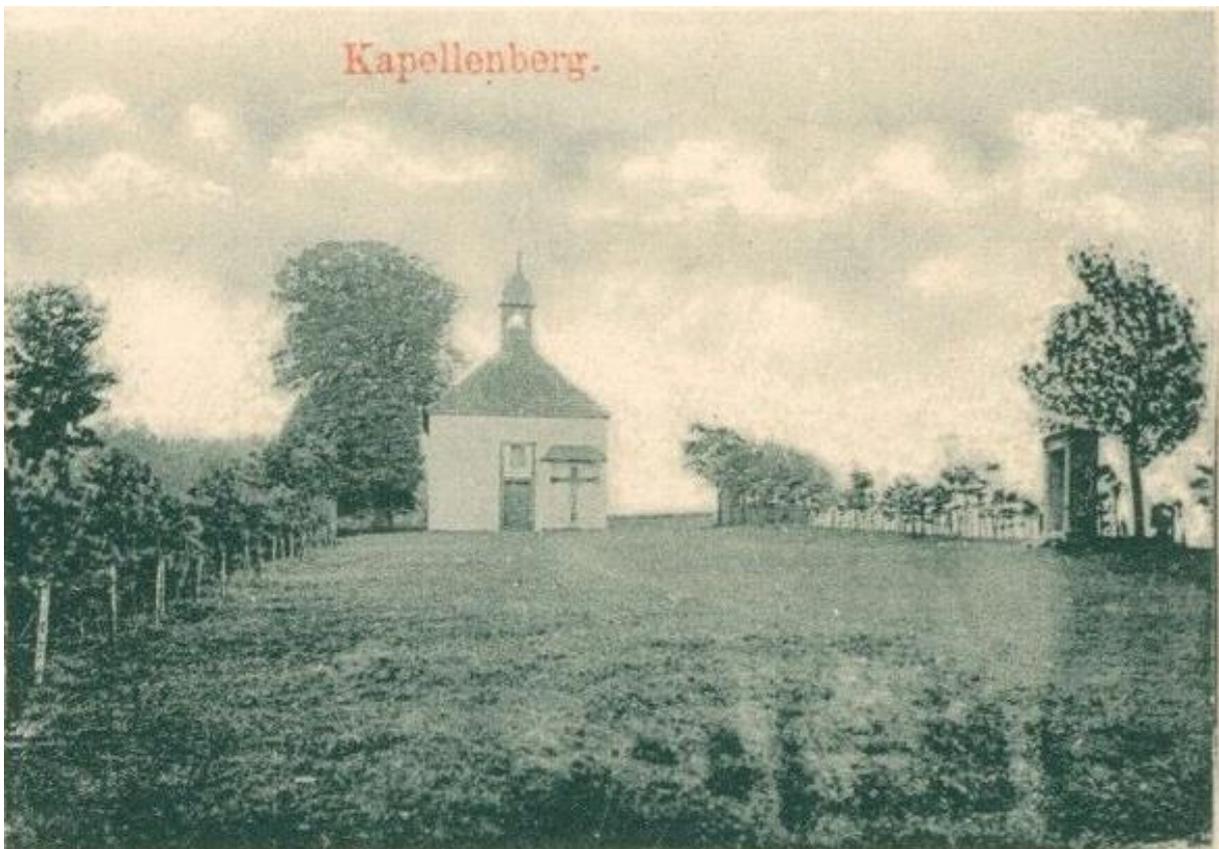
1. Der Kapellenberg von Ottbergen und die Kreuz- Vision..... 2
2. Reitende Förster am Ottberger Mühlenweg – Im Vorholz spukt es wieder 4
3. Meineid - Die Sage vom Hoho- Kerl..... 6
4. Hügelgrabfelder und der Findling „Graue Kuh“ 6
5. Der goldene Wagen am Steinberg 7
6. Die weiße Frau in der Quербurg 7
7. Der Musikant in der Ilse - eine Sage aus dem verschwundenen Ilsenwald..... 8



Karte von 1898 mit den genannten Orten

1. Der Kapellenberg von Ottbergen und die Kreuz- Vision

Alte Aufnahmen zeigen uns das Nordwestende des Heidelbeerenberges bis zur Kapelle hin vollkommen baum- und strauchlos. Heute führt der Weg hinauf an einer sog. Lourdesgrotte vorbei, die im Jahre 1911 auf Initiative des Hildesheimer Zahnarztes Alexander Schreiber erbaut wurde. Zu beiden Seiten flankiert eine Lindenallee den Aufstieg. An Westhang stockt ein Kiefernwald, unterhalb vergrößert sich das Vorholz durch neue Aufforstungen alten Wiesenlandes. Der Kapellenturm wird Nachts beleuchtet. Er grüßt schon von Ferne den Reisenden oder auch nur die zum Feierabend in eines der Bördedörfer nach Haus zurückkommenden.



In Ottbergen wurde erzählt, dass dort oben auf dem Berg einst eine Burg gestanden habe. Doch damit nicht genug, im ersten Band der verdienstvollen Buchreihe über „Unser Hildesheimer Land“ von 1973 ist zu lesen:

„Aber eines steht fest: auf dem Berge, den heute die kleine Wallfahrtskapelle krönt, war einst eine heilige Stätte unserer Vorfahren. Es ist daher nicht ohne weiteres von der Hand zu weisen, daß der Name mit dieser Tatsache und dem altgermanischen Gotte Wodan oder Odin in Beziehung steht. Höchstwahrscheinlich befand sich dessen Verehrungs- und Opferstätte im Schutze einer Befestigungsanlage, von der aus zugleich der etwas weiter südlich gelegene Übergang des alten Handelsweges, der heutigen B 6, über den Bergzug überwacht wurde. Keine andere Stelle der Umgebung hätte sich besser dazu geeignet. Der Steilhang der Westseite und das früher sehr weit ausgedehnte sumpfige Ahlerbruch im Süden boten sicheren natürlichen Schutz.“

Die Ottberger Wallfahrtskapelle, noch bis in die 1980er Jahre ein vielbesuchter Ort katholischer Volksfrömmigkeit, ist allerdings jüngerer Datums. Sie hat einen mysteriösen Ursprung. Auf einer an der Kapelle angebrachten Tafel ist heute zu lesen:

„Während der Pest haben die Bewohner von Ottbergen auf dem Berg über ihrem Dorf, wo zuvor ein Schäfer eine Vision des Kreuzes hatte, den gekreuzigten Herrn um Rettung angerufen. Als Dank für die Erhöhung wurde hier eine Kapelle aus Holz errichtet, die durch einen Steinbau ersetzt wurde. Jedes Jahr zog die Gemeinde am Fest Kreuzerhöhung in feierlicher Prozession zum Kreuzberg.“

Der Heimatforscher, Ottberger Lehrer und Archivar Heinrich Kloppenburg hat die Geschichte über diesen denkwürdigen Ort 1909 erstmalig zu Papier gebracht. Sie geht so:

„In der zweiten Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts will ein Schäfer, so erzählt die im Volksmunde erhaltene Überlieferung, auf dem Berge ein großes Kreuz gesehen haben. Man erbaute zunächst eine Stroh- oder Laubhütte. Pastor Glontz¹ begann auf dem Berge eine Andacht am Kreuzerhöhungsfeste und erbaute daselbst (...) eine hölzerne Kapelle. Da in dieser Zeit, es war das Jahr 1726, eine ansteckende Krankheit (morbus gallicus) Ottbergen und die Umgegend heimsuchte, kamen die Gläubigen der ganzen Umgegend und besuchten die seit Alters her ehrwürdige Stätte, die durch die Kunde von der erwähnten Erscheinung weit und breit bekannt wurde.“

Der nordwestliche Teil des Lohbergs wurde so zum Kapellen- oder Kreuzberg. Die lutherischen Leute aus Wendhausen, denen die Verehrung des Kreuzes fremd war, erfanden im Hinblick auf die Schäfergeschichte für die Niederung vor dem Kapellenberg, wo unweit die Feldfluren beider Dörfer sich im Hasenwinkel berühren, das „Tal des guten Hirten“. Die Ottberger nennen es einfach nur Beeke.

Im Übrigen wird die Vision des Schäfers aber nicht einfach als Phantasterei abzutun sein. Denn es ist schon imponierend, wenn man bei besonderen Wetterlagen von Westen her den Mondaufgang über dem Kreuzberg mit seinen Lichteffekten beobachten kann. Und was vermag nicht alles die fromme Fantasie eines einfachen Mannes zu errahnen?

Ob es damals, wie spekuliert wurde, tatsächlich in der ansässigen Bevölkerung noch eine viele Jahrhunderte alte Erinnerung an einen heidnischen Kultplatz auf dem Berg gegeben hat und ob der nun christlich reaktiviert wurde, erscheint eher zweifelhaft. Und wer herausfinden will, ob zur fraglichen Zeit tatsächlich eine Seuche grassierte, wird auch nur schwer fündig. Gerade aus den 1680er Jahren fehlen die Ottberger und Dinklarer Sterberegister, und in Wendhausen setzen sie erst 1697 ein. Eine „Chronik der ansteckenden pestartigen und auffallenden Krankheiten“ für Hildesheim endet eher unauffällig 1684.² Die Umstände der Vision und deren Zeitstellung bleiben also tatsächlich mysteriös.

Jedenfalls veranlasste der große Andrang der Besucher schließlich die Errichtung der heute noch im Kern vorhandenen Kreuzkapelle. Dazu konnten die benötigten Sandsteine kostengünstig aus einem der benachbarten „Steinkuhlen“ im Lohberg, vielleicht dem Abrahamssteinbruch, gewonnen werden. Das Werk war am 18. August 1726 vollendet. Die 14 Stationen des Kreuzweges hat man dann vor dem Jahre 1769 errichtet, 1786 kamen die Bilder hinzu, als Wetterschutz auch Überdachungen. 1867 wurden die alten verwitterten Stationsbilder durch damals hochmoderne aus Gußeisen ersetzt. Aber auch die mussten 1962 den farbig glasierten keramischen Flachreliefs der Osnabrücker Künstlerin Ruth Landmann weichen. Die Darstellung der Auferstehung war so unbeliebt, dass sie entfernt wurde. Es existiert davon nur noch ein Schwarzweiß - Foto.

Den einfachen Kapellenbau verwüstete 1881 ein Blitzschlag. Vier Jahre später mussten weitere Reparaturen vorgenommen werden, um dem Zahn der Zeit zu trotzen. Dennoch und wegen des unverminderten Besucherandrangs entschloss man sich 1905 für einen Umbau und großzügige Erweiterung der schlichten Kapelle. Es entstanden die romanische Vorhalle mit ionischen Säulen und (später verlorengegangener) Ausmalung, die Predigtkanzel und auf der Westseite ein 25 m hoher Turm. Der stürzte allerdings 1944 teilweise ein. 1948 gelang der Wiederaufbau in der heutigen um 6 m gekürzten Form.³ Der Blick von hier oben über das weite Land bis zu St. Andreas in der Hildesheimer Stadtmitte ist einmalig. Der Windpark „Ilse“ wird ihn zunichte machen.

2. Reitende Förster am Ottberger Mühlenweg – Im Vorholz spukt es wieder

Diese Vorholz- Spukgeschichte ist in mindestens zwei Varianten erhalten geblieben, einmal 1968 in Hermann Blumes „Sagen und Erzählungen aus dem Hildesheimer Land“ und dann im oben schon erwähnten Band von 1973.

Im westlichen Vorholz hatte ein „Reitender Förster“ seinen Dienstsitz in Wöhle. „Reitender Förster“ war eine feststehende Dienstbezeichnung. Da er am Wöhler Hagen seinen Dienst tat, wurde er auch „Hagenvogt“ genannt. Die Aufgaben ergaben sich aus der jeweiligen Holzordnung. Von besonderer Bedeutung war die Jagdaufsicht. Sein Vorgesetzter war der Amtmann vom Steuerwald. Die Verhinderung von nicht nur bäuerlichem Forstfrevel oder unberechtigter Jagd durch die Gutsbesitzer gehörten zu seinem Tagesgeschäft. So konnte es schon vorkommen, dass dem Mann eine adelige Jagdgesellschaft androhte, ihn „über einen Hauffen zu schiessen“ wenn er den Weg versperrte, um Hund, Waffen oder Jagdutensilien zu pfänden. Der Förster berichtete, es war das Jahr 1672, er habe dann kleinlaut abziehen müssen „weilen ich allein, gegen so viele nichts schaffen können“.⁴ Kurzum-der Beamte hatte keinen leichten Stand, weder bei den höheren noch bei den niederen Schichten der Bevölkerung. So kam es, dass über den Reitenden Förster viel erzählt wurde, und eine besondere Geschichte hat sich über die Jahrhunderte erhalten. Sie spielt sich im Vorholz ab, genauer am Mühlenweg, der von Ottbergen hinüber nach Astenbeck führte.

Sie ist auch als eine Erklärungserzählung (Ätiologie) über die Herkunft des Flurnamens „Beverfeld“ ausgestaltet. Es liegt am Ende des Beeks, südöstlich des Teiches, und ist heute wieder Wald. Gleich dahinter kommt die Klunkau vom Langenberg aus der Herrnquelle herab. Allerdings ist die gängige Schreibweise „Belverfeld“, so auf der Ottberger Verkopplungskarte 1849. Ob wirklich mit beber/ bever das Bibbern, Zittern gemeint ist, bleibt ungewiss. Die Geschichte geht nun so:

Version 1: Die Sage von dem verwünschten Förster

Der Bauer Wulfes, dem sie von seinem Vater überliefert wurde, hat sie aufgezeichnet und dadurch vor der Vergessenheit bewahrt. Er hat sie mir vor über drei Jahrzehnten wie folgt erzählt:

Vor vielen hundert Jahren übte ein berittener Förster die Aufsicht über das Vorholz aus. Durch sein herrisches Wesen und überstrenges Vorgehen machte er sich bei den Bauern und kleinen Leuten sehr unbeliebt. Die Klagen über ihn bei seinem Herren rissen nicht ab, so daß sich dieser schließlich gezwungen sah, ihn abzusetzen. Nun wußte der Förster in seiner Not nicht, was er anfangen sollte. Kurzerhand nahm er einen Strick und erhängte sich im Walde. Aber sein Geist lebte im Vorholze weiter und fand nach seinem Tode keine Ruh. Auf alle mögliche Art und Weise versuchte er, an den Bauern Rache zu nehmen.

Damals fuhren die Bauern aus den Dörfern am Walde noch mit ihrem Korn zu den Innerstemühlen, die Ottberger nach Astenbeck. Der Weg führte am Fuße des Kapellenberges am „Ahlerbruch“ entlang durch das „Beverfeld“ und über die „Beverbrügge“ („Bevern“ ist der plattdeutsche Ausdruck für Zittern), die hier die junge Klunkau, deren Quelle, der „Hierenbarm“, etliche hundert Meter oberhalb zutage tritt, überspannt. In dieser unwegsamen sumpfigen Waldecke, die den Bauern sowieso nicht geheuer war, ängstigte der verwunschene Förster die Mühlengänger, wenn sie spät abends von der Astenbecker Mühle zurückkamen. Mit grimmigen Gebärden sprengte er auf seinem feurigen Pferde gegen sie an, daß sie vor Angst „beverten“. Oft trieb er es so arg, daß die Leute ihre Mehlsäcke im Sumpfe im Stich ließen und flüchteten, wenn der Schreck sie nicht lähmte. Leichenblaß und bevernd kamen sie verstört zu Hause ohne ihr Mehl an, das dort draußen im Ahlerbruch verlorengegangen war. Den Fuhrleuten erging es nicht besser. Wenn der unselige Förster auf die Gespanne einritt, daß diese scheuten, ist mancher kostbare Mehlsack dort im Sumpfe verloren gegangen. In wilder Hast stürmten die Pferde dem heimatlichen Hofe zu, wo die Knechte bevernd berichteten: „In'n Varholte speuket et wier!“⁵

Version 2: [Der Rittmeister des Teufels im Vorholz](#)

Vor vielen Jahren gab es im Vorholz einen „Reitenden Förster“, wie man die Oberförster damals nannte, der hatte etwas „Verteufeltes“ an sich. Mit seinem Vollbluthengst übersprang er die beiden vor den Wagen gespannten Pferde des Bauern, der im Walde Holz auflud. Er drangsalierte die Bauern auf jede Art und Weise. Folgten sie nicht gleich seinen Befehlen und Anordnungen, so trieb er sie mit der Reitpeitsche zum Walde hinaus. Dabei war der Wald doch ihr Eigentum, während er nur die Aufsicht darin hatte. So kam es, daß man ihn den „Rittmeister des Teufels“ nannte. Da die berechtigten Klagen der Bauern bei der stiftbildesheimischen Regierung sich immer mehr häuften, hatte sie ein Einsehen; der „Reitende Förster“ wurde seines Amtes entsetzt. Aus Wut und Kummer darüber beging er Selbstmord. Man fand ihn erhängt im Pferdestall, den rechten Arm mit der geballten Faust hatte er drohend erhoben. Niemand ahnte, daß diese Drohung den Bauern galt; ihnen hatte er Rache geschworen.

An einem grauen Novembertag, kurz nach dem Tode des Försters, war Achaz Doern, ein Kuhbauer aus Ottbergen nach Astenbeck gegangen, um dort in der Klostermühle mahlen zu lassen. Mit einem Sack Mehl in der Kiepe trat er den Heimweg an. Als er an den Waldrand beim Beverfeld kam, war es schon dunkel. Plötzlich hört er hinter sich ein sonderbares Geräusch. Achaz Doern steht wie versteinert, als er sich umsieht und ein feuriges Roß erblickt, auf dem ein geisterhafter Reiter sitzt.

Er versucht zu laufen, aber immer näher rückt das schreckliche Gespenst, kaum 50 Schritt ist es von ihm entfernt. Er hört das Schnaufen des Geisterpferdes, und als er wieder zurückschaut, da sieht er, wie der Reiter eine feurige Peitsche hoch über dem Kopf schwingt. In seiner Not reißt der Bauer die Kiepenstricke von den Schultern und läßt Kiepe und Mehl im Stich. Er rennt weiter. An der Waldecke sieht er auf dem Berge das Kreuz der Ottberger Wallfahrtskapelle. Achaz bekreuzigt sich und betet, Da - ein markerschütternder Krach, und Roß und Reiter sind verschwunden.

Auch auf Fuhrwerke soll der Geisterreiter losgesprengt sein. Die Pferde vor dem Wagen sind mit Blitzesschnelle davongerast, und der Fahrer war nicht imstande, die flüchtenden Tiere zu meistern; mit handhohem Schaume bedeckt, sind sie auf dem Hofe angekommen. „Et hat da wier espeuket up'n Vortholte“, sagten dann die Leute.

Die alte Brücke, die sich auf dem Mühlenwege von Ottbergen nach Astenbeck, befindet wird die „Bewerbrücke“ genannt. An dieser Stelle überraschte der „Rittmeister des Teufels“, wenn er durch die Wolken jagte, Ottberger Leute, die zur Astenbecker Mühle gewesen waren, daß sie das Zittern und Bewern kriegten und ihre Mehlpucken fallen ließen.⁶

3. Meineid- Die Sage vom Hoho- Kerl

Auch diese Sage liegt nicht nur in einer einzigen Form vor. Für das o. g. Sagenbuch wurde sie erweitert, indem ein Bezug hergestellt wird zu der für 1495 überlieferten Zeugenbefragung und Verhandlung über das „Marienroder Holt“, ehemals Klosterforst, dann Mönnekenheide genannt, östlich von Wendhausen. Es hat jedoch über die Jahrhunderte eine Vielzahl von Grenzstreitigkeiten im Vorholzgebiet gegeben, bei denen man auf die Ehrlichkeit der Zeugen angewiesen war. Bei Meineid wurden schwere Strafen angedroht. Doch wieviel Meineide blieben unentdeckt und waren dann der himmlischen Gerechtigkeit anheimgestellt?

Hier die kurze Version vom Ottberger Lehrer Heinrich Kloppenburg:

Ein Mann aus einem Dorfe der Umgegend hatte in einem Streite um die Grenze im Vorholze einen Meineid geschworen, indem er Erde aus der zu seinem Orte gehörenden Waldparzelle in seine Schuhe tat, sich auf die von ihm wissentlich falsch bezeichnete Grenze stellte und dort schwor, auf dem zu seinem Dorfe gehörigen Grund und Boden zu stehen. Nachdem er den Eid geleistet hatte, mußte er mit seiner Schaufel die Löcher für die Grenzsteine graben. Zur Strafe für seinen Meineid irrte er jedoch nach seinem Tode ruhelos im Vorholze umher und ängstigte die Leute im Wald durch den Ruf „Hoho!“. Wehe dem Verwegenen, der es wagte, den Ruf der elenden Seele nachzuahmen. Ehe er sich versah, erschien ihm der Hohokerl mit seiner glühenden Schaufel und saß ihm alsbald auf dem Nacken, bis er keuchend unter der Last den Waldrand erreichte, wo ihn der Unhold mit ein paar derben Ohrfeigen oder unsanften Rippenstößen endlich frei ließ.⁷

Eine solche Schlitzohrigkeit im Umgang mit Grund und Boden ist übrigens auch von Till Eulenspiegel bekannt. Der durfte sich nach seinen üblen Streichen im Lüneburger Land auf Anweisung des Herzogs dort nicht mehr blicken lassen. Um das Verbot zu umgehen, hat Till einem Bauern eine Karre voller Ackerboden seines Erblandes abgekauft, sich darauf gesetzt und von seinem Pferd bis zur Residenz nach Celle ziehen lassen. Dort argumentierte er gegenüber dem Fürsten, er befände sich ja nicht auf herzoglichem, sondern auf selbst erworbenen und damit eigenem Land. Nachzulesen in Hermann Botes 26. Historie.⁸

4. Hügelgrabfelder und der Findling „Graue Kuh“

Bodenfunde auf dem Nettlinger Kuhanger (das ist die große Freifläche links und rechts von der B444 nach Grasdorf), stammen aus der jüngeren Steinzeit. Sie lassen auf eine frühe Besiedlung der Gegend schließen. Auch bronzene Gerätschaften wurden gefunden. Um den Miekenberg herum, so auch im Asselholz, gibt es noch eine Vielzahl von flachen Grabhügel. Sie stehen mit Siedlungen während der römischen Kaiser- und der Völkerwanderungszeit (2. bis 6. Jahrh.) in Verbindung, deren Lage wir nicht kennen. Das teilweise erforschte Hügelgräberfeld im Nettlinger Stobenholz war schon lange als „Heidenkerkhof“ bekannt und ist 2013 Thema einer Sonderausstellung der Gemeindeheimatpflege im Rathaus Schellerten gewesen.

Nahe dabei lag unmittelbar am Luttrumer Stadtweg ein mächtiger Findlingsstein. Er wurde durch menschlichen Unverstand zerstört. Die Sprengung erfolgte Ende der 1920er, um einen Grabstein auf dem Schellerter Friedhof daraus zu gewinnen. Andere Teile sollen auf einem Schellerter Privatgrundstück gelandet sein. Die Leute nannten den Geschiebeblock die „Grawe Keoh“.

Unweit davon befindet sich eine sumpfige Stelle im Wald, das Hohl genannt, nicht weit von Wöhle, einst sicherlich auch als Viehtränke genutzt. Die räumliche Nähe der „Grauen Kuh“ zu den zahlreichen Gräbern verleitet die Nettlinger zu dem Gedanken, der Stein könne einstmals kultischen Zwecken gedient haben.⁹ Aber könnte es nicht auch der verbliebene Deckstein eines längst zerstörten Megalithgrabes gewesen sein?

Eine kleine Scherzgeschichte, weniger eine Sage, rankt sich um die Graue Kuh. Sie will auch erklären, woher die Flurbezeichnung „Kuhanger“ kommt. Allerdings ist der Name sehr häufig (z. B. im benachbarten Grasdorf) und leitet sich ab von der gemeinschaftlichen Kuhweide, hier die der Nettlinger Bauern. Vielleicht hat der große Stein einst an eine liegende Kuh erinnert, vorne höher, nach hinten breiter und flacher, wer weiß. Hören wir, was berichtet wird:

Wo von Nettlingen her der „Solterweg“¹⁰ ins „Wöhler Holz“ führt, lag seit uralten Zeiten ein länglicher flacher Stein, der hieß die „grawe Kiuu“. Mit ihr hat es folgende Bewandnis. Wenn der Vater mit seinem Jungen beim Austreiben der Kühe in den Wald hier Rast machte, dann pflegte er, nachdem er sich vorher umgesehen hatte, mit geheimnisvoller Miene halblaut zu erzählen: „Wenn die graue Kuh die Betglocke dort von Wöhle her hört, dreht sie sich um, denn sie mag sie nicht hören.“ Wenn dann der Junge ängstlich fragte: „Vater, ist das wahr?“, erhielt er die beruhigende Antwort: „Es ist nur gut, daß sie nicht hören kann, sie hat ja keine Ohren, darum dreht sie sich nicht um.“ Von der grauen Kuh heißt die Ackerfläche, die dort mitten im Walde liegt „der „Kuhanger“. Der Stein aber ist nicht mehr da.¹¹

5. Der goldene Wagen am Steinberg

Sumpfiges Gelände bildete eine Gefahr für Hab und Gut, Mensch, Zugtier und hölzernen Ackerwagen. Das Vorholz war voll davon, und es gibt die „Wasserlöcher“ heute noch, so auch im „Hohl“, ganz dicht bei der Grauen Kuh, oder auf der andern Seite des Kuhangers, gar nicht weit von der alten Nettlinger Ziegelei, im Quellgebiet des Astenbaches. Im trockenen Sommer harmlos begrünt, spiegeln sich nach der Schneeschmelze dort die Wolken des Himmels im Wasser. Die Sage vom goldenen Wagen erzählt:

Am Steinberg südlich von Nettlingen liegt ein Sumpfloch, vor dem sich der Bauer hüten muß. Wenn er im Frühjahr Holz abfährt, darf er mit seinem Gespann nicht hineinfahren, auch wenn es noch so harmlos grün bewachsen aussieht. Sobald die Pferde hineingeraten, kommt der Wagen nicht mehr heraus. Da liegt nämlich seit Urzeiten der goldene Wagen in einem tiefen See versenkt. Es hat schon mancher versucht, den goldenen Wagen herauszuholen, es ist aber niemandem gelungen. Wenn ein Nettlinger so wie im Traum einhergeht, sagt man: „Der sucht wohl den goldenen Wagen“.¹²

6. Die weiße Frau in der Querburg

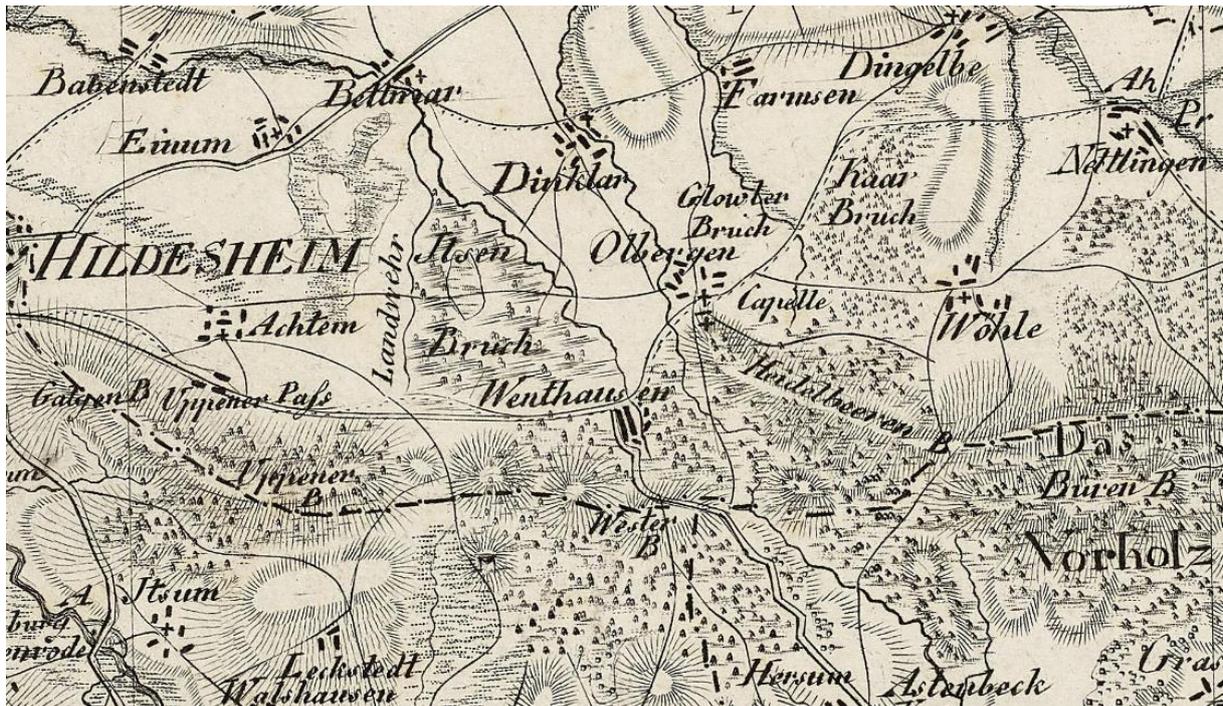
Bei Lechstedt liegt ein Waldstück, das heißt die Querburg. Es sind wohl schon 100 Jahre her, da ist des Nachts aus der Querburg eine weiße Gestalt gekommen, die ging quer durch die Felder auf Walshausen zu. Das sah der Nachtwächter, lief zum Dorfkrug, in dem noch einige Leute beim Kartenspiel saßen, und erzählte, was er gesehen hatte. Da gingen sie mit ihm hinaus zur Querburg. Sie brauchten nicht lange zu warten, bis die weiße Gestalt von Walshausen zurückkam. Der alte Wellner, der ein Gewehr mitgenommen hatte, gab einen Schrotschuß auf sie ab. Es passierte aber nichts. Da ist der Hund der alten Frau Schlüter, der sehr scharf war, hingelaufen und bis auf 25 Schritt an die weiße Frau

herangekommen, dann aber ist er heulend zurückgelaufen. Wohl ein Dutzend Menschen haben dies gesehen. Die Gestalt war plötzlich verschwunden.¹³

Die Lechstedter Querburg, auch Queneburg genannt, befindet sich unweit der Obstweinschänke nördlich von der Straße gleichen Namens. Ein schmaler Geländesporn bietet günstige Voraussetzungen für fortifikatorische Maßnahmen. Nach drei Seiten fällt das Gelände steil ab. Wie heute noch erkennbar, bot sich nach Osten hin das Ausheben eines tiefen Grabens an, um das kleine Plateau rundum mit Palisaden abzuriegeln. Die Burg war ein vorgeschobener Posten vor der Hildesheimer Landwehr zwischen Uppen und Itzum. Die Anlage soll 1485 zusammen mit der Warte auf dem Knebelberg durch Kriegsscharen zerstört worden sein. Die früheste Erwähnung stammt aus dem Jahre 1368.¹⁴ Dort traf sich Hildesheimer Prominenz zu Beratungen über Kritik am Sachsenspiegel.¹⁵

7. Der Musikant in der Ilse- eine Sage aus dem verschwundenen Ilsenwald

Das Ilsenholz war ein Seitenholz des Vorholzes. Aus diesem wird eine „Wilde Jagd“ berichtet. Das Motiv der Wilden Jagden ist eine verbreitete Volkssage, die sich zumeist auf eine Gruppe von übernatürlichen Jägern bezieht, die über den Himmel jagen. Über einen solchen Wilden Jäger wird auch aus der Ilse berichtet, dem einst zwischen den Dörfern Uppen, Achtum, Einum, Bettmar, Dinklar Ottbergen und Wendhausen liegenden großen Waldgebiet. Dabei geht es um einen Musikanten aus Salzgitter, der in Hildesheim auf dem Jahrmarkt spielen wollte. Allerdings war er im Uppener Pass am Glase hängengeblieben und geriet in den Ilsenwald, als er die falsche Richtung, nämlich nach Wendhausen, einschlug. Dort verirrte er sich in der einsetzenden Dunkelheit im damals noch dichten Hochwald. Da es ihn mittlerweile gruselte, war er heilfroh, einen Jäger mit seinen zwei Hunden anzutreffen. Den fragte er nach dem Weg zur Stadt. Der Jäger antwortete: der kürzeste Weg ist der beste, nimm aber dein Klapphorn und spiele mir zuvor ein schönes Jägerlied, dann sollst du bald nach Hildesheim kommen. Kaum war das Lied verklungen, wurde der Musikant turmhoch in die Luft gehoben und flog dahin, dass ihm Hören und Sehen verging. Als er wieder zu sich kam, stand er vor Hildesheim am Stadttor. In der stockfinsternen Nacht konnte er am Himmel einen glutroten Streifen erkennen. Darin wimmelte und krimmelte es wunderlich durcheinander, und er erkannte den Jäger aus der Ilse, wie er auf seinem feurigem Pferd seinen riesigen Hunden hinterherjagte.¹⁶



Vorholz- Seitenhölzer - Ilsenbruch und Kaarbruch 1818

¹ Auch Glunz, In Ottbergen von November 1696 bis 1721 tätig

² M. Höhl, Die Pest in Hildesheim, Stadtarchiv Hildesheim 2002, S. 48

³ Unser Hildesheimer Land Bd. I 1973, S. 119

⁴ NLA HA Hild. Br. 1 Nr. 10818 fol. 42

⁵ Unser Hildesheimer Land Bd. I 1973, S. 121

⁶ Von Tückeboten, Lüchtenkeerls und weißen Frauen, Hildesheim 1986, S. 104

⁷ H. Kloppenburg, Chronik von Ottbergen 1909, S. 33

⁸ Till Eulenspiegel; vollständige Ausgabe, Insel Verlag Frankfurt 1981, S. 80

⁹ Unser Hildesheimer Land Bd. I 1973, S. 69

¹⁰ Vgl. Flurname Schweinsohl am Heidebeerenberg oder Söhlwöhle ganz in der Nähe.

¹¹ Von Tückeboten, Lüchtenkeerls und weißen Frauen, Hildesheim 1986, S. 166

¹² Von Tückeboten, Lüchtenkeerls und weißen Frauen, Hildesheim 1986, S. 166

¹³ Von Tückeboten, Lüchtenkeerls und weißen Frauen, Hildesheim 1986, S. 50

¹⁴ Zimmermann.M/ Kensche,H.: Burgen und Schlösser im Hildesheimer Land, Hildesheim 2001, S.90

¹⁵ Von Tückeboten, Lüchtenkeerls und weißen Frauen, Hildesheim 1986, S. 204

¹⁶ Von Tückeboten, Lüchtenkeerls und weißen Frauen, Sagen aus dem Hild. Land; Hermann Blume 1986, S. 24